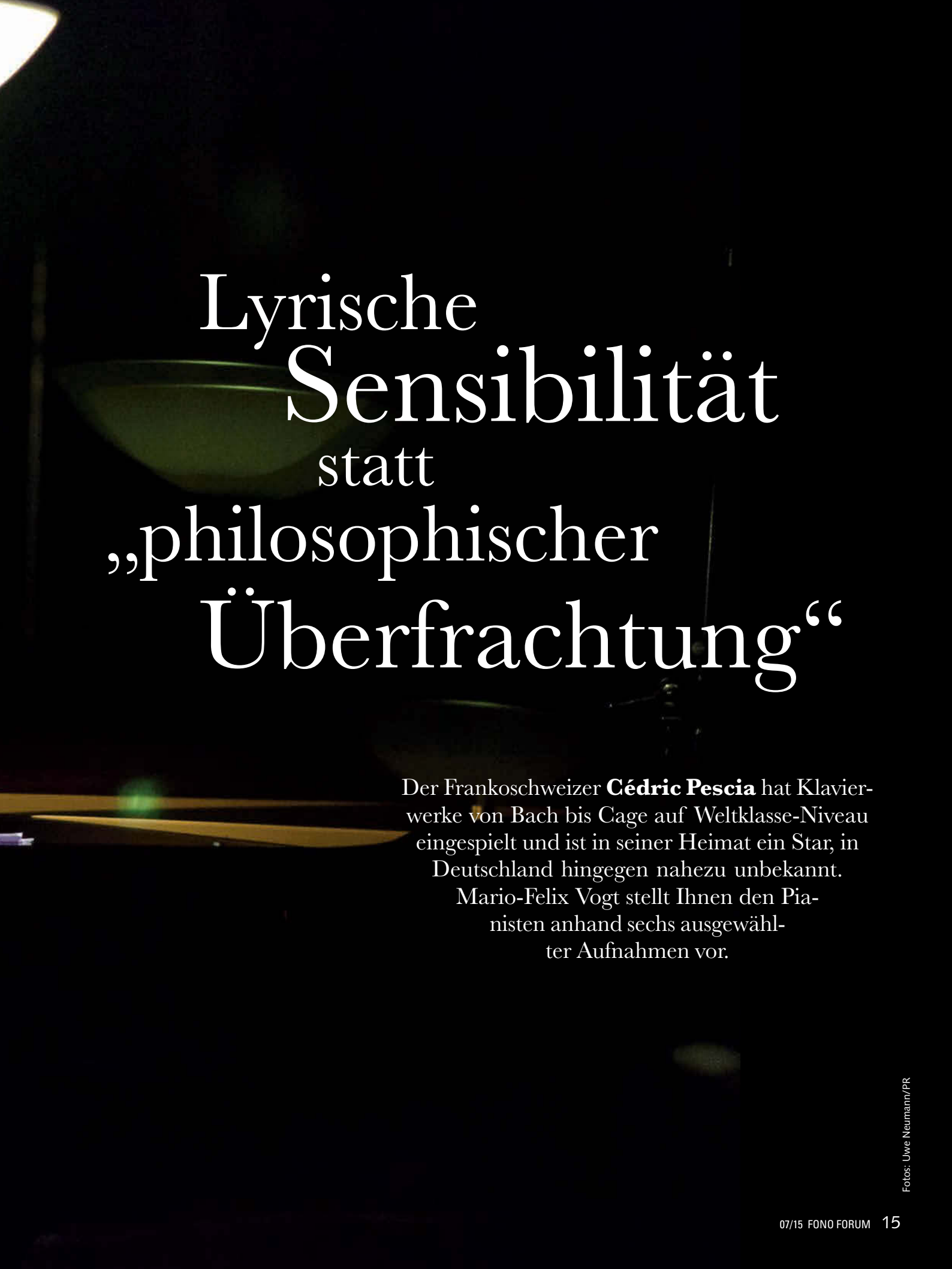






# Lyrische Sensibilität statt „philosophischer Überfrachtung“

Der Frankoschweizer **Cédric Pescia** hat Klavierwerke von Bach bis Cage auf Weltklasse-Niveau eingespielt und ist in seiner Heimat ein Star, in Deutschland hingegen nahezu unbekannt.

Mario-Felix Vogt stellt Ihnen den Pianisten anhand sechs ausgewählter Aufnahmen vor.

Naturgemäß bilden Klaviersolisten keine homogene Gruppe. Da gibt es die unnahbaren Seidenschaltträger mit der Aura aristokratischer Arroganz wie Arturo Benedetti Michelangeli oder Ivo Pogorelich, die hornbebrillten Intellektuellen wie Alfred Brendel oder Leon Fleisher oder die testosterongesteuerten Kraftprotze wie Arcadi Volodos und Denis Matsuev aus Russland.

Cédric Pescia (sprich: Pescha) gehört zu keiner dieser Gruppen. Er ist ein bescheidener, freundlich-zurückhaltender Mensch, der trotz seiner 39 Jahre und Professoren-Status noch etwas jugendlich-Studentisches ausstrahlt. Man könnte sich ihn als Barista in einer szenigen Intellektuellen-Bar vorstellen, wie man sie im Pariser Bastille-Viertel oder im Berliner Prenzlauer Berg zuhause findet. Wer sich hingegen auf die Suche nach Pianisten begeben möchte, deren Spiel seiner musikalischen Grundauffassung ähnelt, wird in den Künstlerbars der Metropolen eher nicht fündig werden. Dafür umso mehr bei den Aufnahmen von zwei Pianisten, deren Spielweise tief in der romantischen Ästhetik des 19. Jahrhunderts wurzelt: Wilhelm Kempff und Alfred Cortot. Ganz zufällig zählen beide auch zu seinen Vorbildern. Pescia schätzt Kempffs lyrisches Chopin-Spiel außerordentlich und rühmt bei Cortot wie auch beim Franzosen Yves Nat die Eleganz, die Leichtigkeit

und die außerordentliche Klarheit. Dass die Musik dabei „auf eine gewisse Art an der Oberfläche bleibt“, sieht er nicht als Problem, empfindet es ganz im Gegenteil sogar als Vorteil, dass die Spielweise der alten französischen Pianisten nicht so bedeutungsschwanger und „philosophisch überfrachtet wie in Deutschland“ daherkommt.

Das Klavierspiel der französischen Schule vermittelte ihm Dominique Merlet am Genfer Konservatorium. Merlet war ein strenger Zuchtmeister, der seinem hochtalentierten aber auch etwas undisziplinierten Eleven nicht mehr all das durchgehen ließ, was dessen vorige Lehrer noch tolerierten. Für Cédric Pescia war dies zwar eine harte Zeit, doch im Rückblick ist er felsenfest davon überzeugt, dass dieser Unterricht „genau das Richtige“ für ihn war. Schließlich lernte er bei Merlet nicht nur eine „sichere und kluge Technik“, sondern auch, sich in kurzer Zeit viel Repertoire zu erarbeiten und souveränes Vom-Blatt-Spiel.

Danach gefragt, von welchen Pianisten außerhalb seiner Hauptlehrer – „sie machen die ganze Arbeit“ – er am meisten gelernt hat, nennt er zuerst Daniel Barenboim: „Ich habe mit ihm zusammen an Beethoven-Sonaten gearbeitet, das war für mich wirklich eine Entdeckung. Er dringt so tief in die Musik ein und bleibt trotzdem in seinem Spiel spontan.“ Ein weiterer Künstler, der ihn sehr geprägt hat, ist Andreas Staier: „Ich hatte nicht sehr oft Unterricht bei ihm, doch einmal haben wir 5-6 Stunden an den ‚Goldberg-Variationen‘ gearbeitet. Ich habe so vieles von ihm erfahren, denn er hat ein enormes Wissen. Es ging dabei nur um die Musik, nicht etwa um Fragen des passenden Instruments.“

Nach einer so fundierten pianistischen Ausbildung wäre es absolut nahe- liegend gewesen, sein Können auf den Podien der internationalen Wettbewerbe zu präsentieren, wie es so viele junge Pianisten tun. Doch diese Form des Wettkampfs war Pescias Sache nicht, was auch damit zu tun hatte, dass ihn das typische Virtuosen-Repertoire zwischen Liszts Etüden und Rachma-

## Zur Person

**Cédric Pescia** wurde 1976 in Lausanne am Genfer See geboren. Er studierte zunächst bei Christian Favre (Lausanne), Dominique Merlet (Genf) sowie Klaus Hellwig (UdK Berlin) und holte sich den letzten Schliff bei Pianisten wie Dimitri Bashkirov, Leon Fleisher und Andreas Staier in der „International Piano Foundation“ am Comersee (Italien). Wichtige Impulse erhielt er außerdem von Künstlern wie Pierre-Laurent Aimard, Daniel Barenboim, Dietrich Fischer-Dieskau, Irwin Gage, Christian Zacharias und dem Alban-Berg-Quartett, 2002 gewann er den renommierten Gina-Bachauer-Klavierwettbewerb in Salt Lake City (USA). Cédric Pescias Repertoire reicht von Frescobaldi bis Cage, Schwerpunkte bilden Soloklavierwerke, darunter insbesondere jene von Bach und Schumann, Kammermusikprojekte verbinden ihn außerdem mit der Geigerin Nurit Stark. Neben seiner künstlerischen Tätigkeit liegt ihm auch die Lehre am Herzen: 2012 wurde er zum Professor für Klavier an der Genfer Musikhochschule ernannt, außerdem gibt er regelmäßig Meisterkurse. Cédric Pescia wohnt mit seiner Lebensgefährtin, der Geigerin Nurit Stark, in Berlin-Charlottenburg.

ninows Klavierkonzerten, das bei den meisten Pianisten-Turnieren verlangt wird, nicht sonderlich interessierte. Über zehn Mal hat er sich bei Wettbewerben angemeldet und – immer wieder abge sagt. An einem renommierten Concours nahm er im Jahr 2002 letztlich doch teil: beim Gina-Bachauer-Wettbewerb in den USA. „Dort konnte ich spielen, was ich wollte: Bachs ‚Goldberg-Variationen‘, Schumanns ‚Davidsbündlertänze‘ und das ‚Jeunehomme‘-Konzert von Mozart“, erklärt Pescia. Mit diesen Werken des deutschen Repertoires setzte sich der damals 26-Jährige gegen die 100.000-Volt-Virtuosen durch und gewann den Ersten Preis. Dieser Sieg brachte seiner Karriere den entscheidenden Schub. Es folgten Konzerte in berühmten Sälen wie der Berliner Philharmonie, dem Wiener Konzerthaus, der Carnegie Hall und der Wigmore Hall.

2004 beginnt Pescias Zusammenarbeit mit dem schweizerischen Label Claves. Als Debüt-Album sucht er sich ausgerechnet Bachs „Goldberg-Variationen“. Es ist das wohl schwierigste Bach'sche Klavierwerk, und bekanntermaßen wurde es von Glenn Gould gleich zweimal auf solch geniale Weise auf Platte gebracht, dass man sich als junger Pianist daran eigentlich nur die Finger verbrennen kann. Doch Cédric Pescia hatte den Zyklus „so geübt wie kein anderes Stück“, sogar auf dem Cembalo, und für ihn war klar, dass er die „Goldberg-Variationen“ als erste CD veröffentlichen würde.

## „Goldberg-Variationen“

2004 geht Cédric Pescia mit dem Werk ins Studio, noch im selben Jahr erscheint das Album auf dem Markt. Und schlägt ein wie eine Bombe. „Seine erste CD ist ein Volltreffer“, schreibt die Genfer Zeitung „Le Temps“, und der „Tagesspiegel“ jubelt gar: „Da vergisst man sogar Glenn Gould“. So weit muss man nicht gehen, denn die beiden Gould'schen Einspielungen des Zyklus sind in ihrer Radikalität hinsichtlich Motorik, rhythmischem Drive und Transparenz perfekt. Doch



Nurit Stark ist Cédric Pescias Kammermusik-Partnerin auf seinem aktuellen Album (siehe Reingehört).

Pescias Deutung kann sich in dieser Spitzenliga behaupten – allerdings auf ihre eigene Art. Wenn man die frühe „Goldberg“-Aufnahme des 22-jährigen Gould mit der des 28-jährigen Cédric Pescia vergleicht, werden die Unterschiede in der Auffassung sofort klar. Pescia nimmt die meisten Variationen deutlich langsamer als Gould und gestaltet die Einzelstimmen dynamisch stärker, eher aus der romantischen Tradition heraus.

In der flotten Variation Nr. 1 hat man bei Gould als Hörer oft das Gefühl, als laufe ein perfekt kontrolliertes und strukturiertes Programm ab. Es gibt kaum Dynamik, Gould verlässt sich ganz auf die Klarheit des Anschlags und seinen phänomenalen rhythmischen Schwung. Er spielt schnörkellos, was konkret bedeutet, dass er keine zusätzlichen Verzierungen einfügt.

## Pescia bringt tänzerischen Schwung und italienisches Brio in die „Goldberg-Variationen“

Die finden sich hingegen bei Pescia. Durch seine mit lockerer Hand in den melodischen Verlauf eingestreuten Triller und Mordente erhält diese erste Variation unter seinen Händen etwas Italienisch-Tänzerisches, eine mediterrane Leichtigkeit; trotzdem bringt auch Pescias Version energischen Drive mit. In der Variation Nr. 15 steckt eine feine Melancholie, über die Gould etwas zu rasch hinwegfegt, Pescia arbeitet diesen



schweremütigen Charakterzug in feinen Farben heraus, trotzdem bleibt die Musik im Fluss.

## Couperin, Messiaen, Debussy

„Les Folies françaises“ (zu Deutsch: die französischen Verrücktheiten) nennt Cédric Pescia sein zweites Album bei Claves, das 2008 auf den Markt kommt und auf dem er Cembalowerke des französischen Barockkomponisten François Couperin mit Klaviermusik von Debussy und Messiaen kombiniert. Für die Aufnahmen verwendet der Frankoschweizer zwei verschiedene Flügel in unterschiedlichen Stimmungen: ein Instrument, das mit einer historischen Stimmung aus der Zeit vor Bach versehen wurde, sowie ein modern gestimmtes Instrument für die anderen Werke.

Mit großer klanglicher Delikatesse und gestochen scharfen Trillern interpretiert er die Stücke aus dem „Cembalo-Buch Nr. 3“, die allesamt recht bizarre Titel tragen wie „Die schweigende Eifersucht“, und zeichnet die Charaktere plastisch nach, indem er dynamische Extreme wagt. Auch Stücke wie „Brouillards“ (zu Deutsch: Nebel) und „Canope“ aus Debussys Préludes (Band 2) weiß Pescia mit Klangsinn und feinjustierter Farbgestaltung plastisch darzustellen, selbst wenn er in den virtuosen Stücken wie den „Feux d’artifice“ nicht ganz die pianistische Brillanz von Krystian Zimerman und Arturo Benedetti Michelangeli erreicht. Die kraftstrotzende, beinahe schon aggressive Interpretation des bretonischen Brachvogels aus Messiaens „Catalogue d’oiseaux“ ist ein wertvolles Bonusstück.

## Beethoven: Klaviersonaten

Natürlich kommt ein Pianist, der als Musiker ernst genommen werden möchte, an Beethovens Klaviersonaten nicht vorbei. So entschließt sich Cédric Pescia 2008, ein Album mit Beethovens letzter Sonaten-Trias bei seinem Haus-Label Claves einzuspielen. Anders als bei Beethoven-Spielern mit klassizistischem Ansatz wie Friedrich Gulda oder Micha-

el Korstick nimmt Cédric Pescias Sicht auf Beethoven oft bereits die drängende Unruhe Schumanns vorweg, etwa im Presto-Abschnitt der Sonate op. 109, die Pescia besonders schlüssig interpretiert. Im Gegensatz zu Michael Korstick versucht Pescia nicht, die Kontraste hinsichtlich Tempo und Dynamik zu profilieren, sondern bemüht sich tendenziell, bei genauer Berücksichtigung von Beethovens Vortragsbezeichnungen zwischen den Extremen zu vermitteln. So nimmt er das „Allegro molto“ in der As-Dur-Sonate op. 110 deutlich langsamer und nachdenklicher als Korstick; die „Arietta“ der Sonate op. 111 hingegen gestaltet er wesentlich flüssiger als sein deutscher Kollege, der hier das Zeitmaß so sehr dehnt, dass es nicht leicht fällt, die melodische Linie zu verfolgen.

## Schumann: Carnaval u. a.

2006 begann man bei Claves mit der Einspielung von Schumanns gesamtem Klavierwerk durch verschiedene Interpreten. Außer Finghin Collins und Francesco Piemontesi ist auch Cédric Pescia daran beteiligt. Für das Doppel-Album „Schumann Vol. 5“ hat er unterschiedlichste Stücke aus dem Früh- und Spätwerk miteinander kombiniert. Neben beliebten Kompositionen wie dem „Carnaval“ op. 9 und den „Noveletten“ op. 21 finden sich darauf auch weniger bekannte Stücke wie die „Sieben Klavierstücke in Fughettenform“ op. 120 und die „Gesänge der Frühe“ op. 133.

Pescias klangliche Variabilität wird sowohl den frischen Frühwerken wie auch den bisweilen recht sperrigen späten Stücken gerecht. Hervorragend mit viel tänzerischem Schwung und federnder Rhythmik meistert er die „Noveletten“, mit jugendlich-frischer Energie stürmt er durch den „Carnaval“ und legt in den „Gesängen der Frühe“ schonungslos auch seelische Abgründe offen, die viele seiner Kollegen glätten. Der Höhepunkt des Albums sind jedoch die „Klavierstücke in Fughettenform“, in denen seine intensive Beschäftigung mit Bach’schem Kontrapunkt Früchte trägt. Souverän arbeitet Pescia hier die Strukturen heraus und bringt die Stücke rhythmisch durchpulst zum Klingen.

### Reingehört

Wunderbar schwärmerisch-beseelt und mit drängender Intensität interpretieren Cédric Pescia und Nurit



Stark Robert Schumanns zweite Violinsonate, dabei harmoniert Starks strahlend-brillanter Violinton hervorragend mit den volltönigen, warmen Klavierfiguren Pescias. Voller zärtlicher Poesie bringen sie Clara Schumanns Violinromanzen zum Klingen, auch hier begeistern die feinen Farbdifferenzierungen im Pianissimo und das perfekte Zusammenspiel. Bis auf das etwas streng dargebotene erste Stück überzeugen die „Märchenbilder“ ebenfalls, wenngleich Stark auf der Bratsche hier klanglich nicht die sonore Fülle von Tabea Zimmermann oder Yuri Bashmet bietet. Der warme Klang der Aufnahme passt exzellent zur Spielweise der Musiker.

Musik  
Klang

★★★★  
★★★★

**Schumann**, Violinsonate Nr. 2, Märchenbilder; **C. Schumann**, Drei Romanzen für Violine und Klavier; Nuri Stark, Cédric Pescia (2014); Claves/KC CD 7619931150222

## Cage: Sonatas and Interludes

Pescia hat auch ein großes Interesse an zeitgenössischer Musik. Besonders begeistert er sich für John Cages „Sonatas and Interludes“ für präpariertes Klavier. 2011 nahm er sie für das Label Aeon auf. „Diese Werke einzustudieren war für mich wie eine Befreiung, denn Cage lässt dem Interpreten alle Freiheiten. ‚Tun Sie das, was Sie für richtig halten‘, sagte er.“

Pescia tat es, und das Ergebnis ist beeindruckend. Mit viel klanglicher Phantasie führt er den Hörer durch einen farbenprächtigen Kosmos der Töne, dabei beeindruckt immer wieder seine sichere Intuition für die wechselnden Charaktere. Gelegentlich glaubt man karibische Steeldrums zu hören, ein andermal eine afrikanische Marimba oder einen buddhistischen Tempelgong.

## Bach: Kunst der Fuge

Bachs „Kunst der Fuge“ ist ein Werk, mit dem sich der Frankoschweizer seit über 20 Jahren auseinandersetzt. 2013 spielte er den Zyklus für Aeon ein. Dabei verwendete er einen Flügel von 1901,

jedoch mit einer quasi mitteltönigen Stimmung. „Ich fand, dass durch diese ungewöhnliche Kombination die Sache noch komplexer wurde“, erklärte er seine Wahl. Pescia brauchte einige Zeit, um mit der „Kunst der Fuge“ wirklich warm zu werden: „Am Anfang hatte ich nur Bewunderung und Respekt für das Stück übrig, im Laufe der Jahre habe ich jedoch eine echte Liebe dazu entwickelt.“

Dies hört man seiner klangsinnlichen Einspielung an. Pescias Tempi sind tendenziell langsamer als die von Sokolov, so bleibt die Durchhörbarkeit auch komplexer Strukturen stets gewährleistet. Manchen Stücken, etwa dem ersten Kontrapunkt, verleiht der Frankoschweizer dadurch beinahe einen meditativen

Auf Pescias Cage-Album klingt der Flügel bisweilen nach Steeldrums oder einer Marimba

Charakter; trotzdem gelingt es ihm, die Spannung zu halten. Hier gelang eine Referenzaufnahme, die auch den Vergleich mit Grigory Sokolov und Evgeny Koroliov aushält. ■

